

Zur Praxis des Käferfanges mit dem Kätcher.

Von Franz Heikertinger, Wien.

I. Über Sammelzeit.

In den Tagen, da die Siebe- und Gesiebeauslesetechnik in der Koleopterologie ihre Triumphe feiert, da sie, im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses stehend, fast das einzige scheint, das noch des Schweißes der Edlen wert ist — ich glaube wirklich, daß sich der besten Sammler allmählich eine stille Mißachtung des Kätchers bemächtigt hat — in diesen Tagen können ein paar Worte zu der altehrwürdigen Technik des Sammelns mit dem Streifsack nicht ganz verloren sein.

Nicht verloren für jene vielen, die der heimatlichen Scholle das Interesse abzugewinnen genötigt sind, das sie immer noch in reichem Maße zu bieten vermag.

Denn immer noch ist es wahr, daß sich hinter der ersten Scheuer des nächsten Dorfes Dinge von echtem wissenschaftlichen Werte erforschen lassen, und wenn auch nicht eines jeden Sinn nach ernsterer Arbeit steht, so bietet sich doch auch dem einfachen Sammler noch reichlich Gelegenheit, Dinge zu finden und zu beobachten, die ihm und anderen fremd und reizvoll sind.

Und der vergessene, unmodern gewordene Kätcher genügt hiezu völlig.

Da ich nun denke, daß ein paar willkürlich herausgegriffene lebendige Beispiele dasjenige, was ich sagen möchte, anregender und anschaulicher zeigen werden als eine abstrahierend-theoretische Erörterung, will ich von einer solchen vorläufig absehen. Einige theoretisch-praktische Winke sollen später noch angefügt werden, wenn einmal das Interesse für sie geweckt ist.

Vorweg erwähnen möchte ich nur noch eines: Da ich mich seit fast sieben Jahren dem Spezialstudium der Chrysomelidengruppe der Halticinen gewidmet habe, möge man verzeihen, wenn meine Beispiele ein wenig einseitig fast nur aus dieser mir vertraut gewordenen Käfergruppe hergeholt sind. —

Da ist nun beispielsweise gleich der *Longitarsus gracilis* Kutsch.; ein wenig ansehnliches, oberseits fast ganz hellbräunlichgelbes Tier.

Der Halticinenmonograph F. Kutschera, der in Wien lebte und mit einigen seiner Zeitgenossen die Fauna der Wiener Gegend

eifrig explorierte, kannte ihn nicht von hier, sondern beschrieb ihn aus England.¹⁾ Der mit ungleich geringerer Berechtigung gleichfalls als Halticineenmonograph aufgetretene E. Allard beschrieb eine Aberration dieses Tieres, gleichfalls aus England, als besondere Art: *Thyamis Poweri* All.²⁾

Erst Ch. Brisout de Barneville wies den Käfer bei Paris auf *Tussilago farfara* L. nach³⁾ und J. Weise fand ihn im Anspülicht der Nahe bei Kreuznach in Deutschland.⁴⁾

Aus Österreich war das Tier bis zur Stunde unbekannt. Und nicht die für den Laien fast unüberwindlichen Schwierigkeiten hinsichtlich der Bestimmung oder die bei gelben Longitarsen auf der Tagesordnung stehenden Fehldeterminationen trugen die Schuld an diesem Unbekanntsein: auch in den durch meine Hand gegangenen zahlreichen Lokalsammlungen fand sich kaum ein Exemplar dieses Tieres.

Und dennoch ist es ein Leichtes, Hunderte von dieser Art noch innerhalb der Stadtgrenzen Wiens zu erbeuten, und ich habe den Käfer an einer ganzen Reihe von Orten der näheren und ferneren Umgebung dieser Stadt nachgewiesen. Und nicht im Schutze der Verborgenheit verlebt er seine Imaginalzeit, frei auf den Blättern leicht zugänglicher Pflanzen treibt er sich herum und ein paar Kätscherzüge liefern uns eine ganze Anzahl von ihm in die Hand.

Woran lag es nun, daß ihn in der sonst so abgesuchten Umgebung der Metropole kaum je jemand fing?

Es lag einfach daran, weil es kaum jemandem einfiel, mit dem hereinbrechenden Herbst an irgend einem wüsten, erdigen, feuchten Orte, einem Lachenrande, einer Lehmgrube, das üppig wuchernde Blattwerk von *Tussilago farfara* L., dem allenthalben gemeinen Hufblattich, einer Revision zu unterziehen.

Das verlorene, herbstwüste Terrain lockte keinen und der *Longitarsus*, der die großen Blätter zu Hunderten belebt, blieb hier unbekannt. —

Ein alter, versierter Lokalsammler hat sich einmal mir gegenüber geäußert, es mache ihm den Eindruck, als hätten die Sammler von einst den Streifsack nur im Sommer zur Hand genommen, der Frühling- und Herbstflora aber kaum oder nur sehr wenig Auf-

¹⁾ F. Kutschera, Beitr. z. Kenntn. d. europ. Halticineen, Wien. Ent. Monatsch. 1864, p. 275 (297).

²⁾ E. Allard, Monogr. des Alticides, Abeille III., 1866, p. 408 (Sep. 240).

³⁾ L. Bedel, Faune Coleopt. Bassin d. l. Seine, V., p. 311.

⁴⁾ J. Weise, Erichsons Nat. Ins. Deutschl. VI., p. 973.

merksamkeit geschenkt. Und der quantitative wie qualitative Artbestand alter Sammlungen scheint mir diese Anschauung vielfach zu bestätigen.

Auch den Anfänger von heute erinnern wohl zumeist erst die blühenden Mai- oder Juniwiesen an die phytophage Käferwelt und den Streifsack, und je üppiger, frischer und blumiger ein Wiesenfleck, desto mehr ist er von ihm zu erwarten geneigt.

Am Ende des Sommers aber ist er dieser Arbeit, die vielleicht seine gehegten Erwartungen nicht ganz erfüllte, lang müde geworden, und mit dem Gedanken, daß diese verdorrnde Herbstlandschaft wohl kaum anderes, besseres brächte als die Vegetation in ihrer Höchstentwicklung, verzichtet er zumeist auf ihre Durchforschung.

Aber die gerade für den Kätscher so geeignet scheinende Zeit der Vegetationshöhe bedeutet nicht nur für die meisten Adephten, sondern auch für einen Großteil der Phytophagen — beispielsweise für die Mehrzahl der Halticinen — eine Periode des Intermittierens der Imagines. Das kleine Tier ist eben genötigt, sein annuelles Leben so einzurichten, daß seine Larve die Zeit der Vegetationshöhe zur Absolvierung ihrer Entwicklung an oder in der krautigen oder strauchigen Pflanze auszunützen vermag. Deshalb fällt Erscheinen, Schwärmzeit, Paarung und Eiablage solcher Käfer meist in den Frühling. Der Sommer findet diese Generation vielfach nicht mehr, nur ihre Larven an oder in den Pflanzen, ihre Puppen später in der Erde, bis im hereinbrechenden Spätsommer oder Herbst die neue Generation des Jahres erscheint.

Daher sind beispielsweise für das Gros der Halticinen Frühling und Herbst die ergiebigste Sammelzeit, wogegen die Sommermonate durch eine oft auffällige Armut an Arten und Individuen ausgezeichnet sind.

Ein Beispiel — gleichfalls aus der Gattung *Longitarsus* genommen — möge als Pendant zum vorigen diese Bedeutung des Frühlings charakterisieren.

Wohl der schönste heimische Vertreter dieses Genus ist der ansehnliche, lebhaft bronzefarbig, metallgrün oder blau glänzende *Longitarsus cchii* Koch. Wenn auch nicht so selten gefangen wie der vorerwähnte *Longitarsus gracilis*, ist er immerhin in den Sammlungen ziemlich spärlich vertreten, in einer Spärlichkeit, die in keinem Verhältnis zur Zahl seines wirklichen Vorkommens steht.

Und dies rührt daher, weil er sich in der ersten März- oder Aprilsonne auf den noch winterdürren Gräsern jener Orte einfindet,

wo im vergangenen Jahre anschnliche Boraginaceen blühten, Natterkopf oder Ochsenzunge, von denen jetzt kaum ein paar dürre, winzig zusammengerollte, schwarzbraune Blätter der Grundrosette unbemerkt im Grase stehen.

Zur Zeit aber, da aus dieser dürrn Grundrosette frischgrüne Blätter emporbrechen, ist der *Longitarsus* schon spärlich geworden und mit dem Hereinbrechen der üppigen Vegetationsperiode ist er ganz verschwunden, um im selben Jahre nicht wieder zu erscheinen. ¹⁾

Auf derselben Pflanze aber, die ihn im ersten Frühling beherbergte, erscheinen nun nacheinander einige seiner Verwandten; noch im Frühling der tiefschwarze, kleine *Long. anchusae* Payk. und der ebenso kleine, schwärzliche *Long. nasturtii* Fab. mit bräunlichgelben, einzeln schwarz umrandeten Flügeldecken. Sie ergreifen Besitz von ihr, bis sie gegen den Mittsommer zu selbst allmählich verschwinden und einem hell bräunlichgelben Sommertiere derselben Gattung Platz machen, dem größeren *Long. exoletus* L., der dann bis in den Herbst hinein einziger Gast der Pflanze bleibt. Und es ist bezeichnend, daß diese Art von allen genannten in den Sammlungen die am zahlreichsten vertretene ist.

Den *Long. echii* aber fing ich durch eine einfache Überlegung in Anzahl: ich habe mir Orte gemerkt, wo ich *Echium* und *Anchusa* in größerer Menge gefunden, und ein paar sonnige März- oder Apriltage des nächsten Jahres haben mir dort den Käfer geliefert. Er war fast stets da, besonders an trockenen, steinigen Orten, wie beispielsweise in den schotterigen Auen und auf dem Inundationsdamme der Donau bei Wien, auf den Schotterhügeln im Wiener Becken etc. In der Frühlingssonne trieb er sich im dürrn Grase herum, auf dessen Grunde kaum irgendwo eine Spur seiner Nährpflanze sichtbar war. Zu dieser Zeit ging er Paarung ein und legte Eier ab; Ende Mai war er nur mehr ganz vereinzelt auf den Blättern seiner Standpflanze aufzufinden.

Diese Beispiele ließen sich nach Willkür vermehren. Sie sagen uns, daß der erste Frühling und der letzte Herbst auch hinsichtlich der phytophagen Koleopteren nicht nur ein verarmtes Sommertierleben besitzen, wie vielleicht vielfach von Sammlerseite vorausgesetzt wird, sondern daß sie eine — wenn auch nicht beträchtliche — Anzahl von

¹⁾ Dr. Buddeberg hat (Jahrb. d. nass. Ver. f. Nat. XXXVII., p. 103–105) die Entwicklungsgeschichte dieses Käfers veröffentlicht. Nach seinen Beobachtungen ist derselbe bereits anfangs August fertig, bleibt aber bis zum nächsten Frühling in der Erde.

Besonderheiten aufweisen, die uns der Sommer nicht oder nur ausnahmsweise zu bieten vermag.

So zeigen beispielsweise die trocken-warmen Kalkhügel, die die Abbruchlinie der Alpen gegen das Wiener Becken kennzeichnen, auf ihren steinig-dürren Gehängen ein ganz eigenartiges Frühlingsleben, das den Sommer nicht mehr erlebt, das aber gegen den Herbst zum Teil wiederkehrt. Allerdings muß hier erwähnt werden, daß diese sonnigen Hügel schon dem pontischen Florengebiete angehören, das durch eine sommerliche Unterbrechung der Vegetationszeit, eine Trockenperiode, die hier allerdings noch schwach ausgeprägt erscheint, gekennzeichnet ist.

Im wintergrauen Grase dieser Hügel schwärmt schon in den ersten Sonnentagen des Frühlings der überwinterte Teil der Phyllopteren — hier besonders die ganz kleine, gelbstreifige *Phyll. vittula* Redt. und die schwarze *Phyll. atra* Fab. — zu Tausenden herum; die unvermeidliche *Haltica oleracea* L. lebt neben den *Chaetocnema*-Arten *concinna* Marsh. und *tibialis* Ill., IV., dem gemeinen *Longitarsus luridus* Scop. und dem bereits früher erwähnten *Long. echii* Koch.

Außer diesen und anderen häufigen Arten, die auch anderwärts das Frühlingsland beleben, birgt der Hang unter den Schwarzföhren mit seinen blühenden Pulsatillen aber noch eine kleine Anzahl anderer, zum Teil äußerst seltener Arten. Die kleine, schwärzliche *Aphthona atrovirens* Först. ist im Grase nicht selten; minder häufig ist jetzt im Frühling die *Aphth. placida* Kutsch., eine von hier beschriebene gelbe Art, die ich mit Sicherheit nur noch aus Südtirol nachweisen konnte. Die *Dibolia*-Arten *timida* Illig. und *cryptocephala* Koch finden sich hier um das verstreute *Eryngium* und ganz vereinzelt gerät uns eine äußerste Seltenheit, der von hier beschriebene *Longitarsus languidus* Kutsch. in den Kätscher. In wenigen Tagen wird auch das *Thlaspi montanum* L. drüben seine Blüten entfalten und dann findet sich auf ihm — aber nur an bestimmten, kleinen Lokalitäten — die sehr seltene *Psylliodes aerea* var. *austriaca* m. ein.

Sie alle verschwinden im Sommer. Trocken liegt dann das Gelände in der Sonne da und der Streifsack liefert uns wenig mehr als ein paar Chrysomeliden und Curculioniden, hie und da vielleicht eine Sommerhalticine, von denen wohl nur die *Aphthona lacertosa* Rosh. erwähnenswert scheint.

Erst der Herbst bringt einen Teil der Frühlingsformen wieder. Die beiden Aphthonen sind jetzt sogar zahlreicher als im Frühling; verschwunden aber sind der *Long. echii* und der *Long. languidus*

Kutsch. und von der *Psylliodes aerea* findet sich keine Spur mehr. Dafür sind ein paar andere gekommen: die *Aphthona herbigrada* Curtis und der *Longitarsus brevicollis* Kutsch., die im Frühling vollständig fehlten. Mengen von *Longitarsus obliteratus* Rosh. und noch anderes Getier.

Auch Besonderheiten anderer Gruppen birgt diese Frühlings- und Herbstlandschaft; manche davon fing ich zu beiden Jahreszeiten, wie den *Pinus nitidus* Duft., mit dem Kätscher im Grase, manche scheinen nur einer Jahreszeit eigen.

Unter diese gehört auch ein Tier, das wohl einen der besten Belege für das in dieser Skizze Erörterte bietet — der kleine, hell gelbbraune, subterrane Aphodier *Heptaaulacus porcellus* Friv.

Denn in seinem Falle spielt nicht bloß die außerordentlich früh im Jahre liegende Schwärmzeit eine große Rolle, es tritt hier noch ein zweiter, gleichfalls zeitlicher Faktor hinzu: die Tageszeit.

Wie ich an anderer Stelle bei Besprechung der eigentümlichen Schwärmzeit dieses Käfers eingehender dargelegt habe, ist das Erscheinen dieser Art auf den Gräsern nicht bloß an den ersten Frühling, sondern auch an ganz bestimmte Vormittagsstunden, etwa von $\frac{1}{2}$ 10 bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr, gebunden. Außer diesen Zeiten gehört er auch an seinen Aufenthaltsorten oberirdisch zu den größten Seltenheiten.

Aus dieser letzteren Besonderheit ergibt sich für uns ein Zweites: nicht nur die vernachlässigten Jahreszeiten, auch die unbeachteten Tageszeiten können der Arbeit mit dem Kätscher ein Feld neuer, anregender Beobachtungen und interessanter Feststellungen eröffnen. Der genugsam bekannten Besonderheiten der Abend- und Nachtfauuna — ich erinnere nur an die seltenen *Catops*, *Colon*, *Liodes* etc., die im Lichte der letzten Sonne in den Gräsern der Waldwiesen, auf Hügelplateaus und in Flußauen schwärmen — will ich hier nicht weiter erwähnen, obwohl auch über diesen Gegenstand exakte, zusammenfassende Beobachtungen noch ausstehen. —

Haben wir im Vorhergehenden einige Streiflichter auf die außersommerliche Kätschertätigkeit auf freiem Terrain, auf offenen Grasflächen, wie Hügeltriften, Steppenland und Wiesen geworfen, so erübrigen uns noch ein paar Worte über die Verwendung des Kätschers zu dieser Zeit in Wald und Gehölz.

Ein Beispiel auch hierfür.

Die Bodenflora unserer Laubwälder ist bekanntlich gezwungen ihre Blüte in eine Jahreszeit zu verlegen, da die noch unbelaubten Bäume dem zum Blühen erforderlichen Lichte Zulaß zum Waldgrunde gewähren — also in den ersten Frühling. Eine dieser Früh-

lingsblüten unserer Wälder und Gehölze ist *Pulmonaria officinalis* L., das Lungenkraut. Kaum mehr als fingerlang stehen die blühenden Pflänzchen, und wenn wir sie näher untersuchen, können wir — wenigstens in der Gegend um Wien — vielfach den kleinen Fraß eines Flohkäfers wahrnehmen und finden wohl auch das Tier selbst: einen kleinen *Longitarsus* mit erzschwarzem oder -braunem Kopf und Halsschilde, die gelbbraunen Flügeldecken mit dunkler Naht und ebensolchem, großem, runden Lateralfleck. Es ist die Rasse *personatus* Weise des *Long. lateripunctatus* Rosh., ein seltenes Tier, das nach dem Abblühen der *Pulmonaria* gegen den Sommer zu verschwindet, um spät im Herbst wiederzukehren. Als Nordostgrenze seines Verbreitungsgebietes ist bis heute nur die Umgebung Wiens bekannt. Da aber das Tier hier noch am Eingange der baltischen Laubwaldregion (Hadersdorf im Wientale) von mir nachgewiesen wurde, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß eine Frühlingsuntersuchung des blühenden Lungenkrautes die Grenzen der bekannten Verbreitung nach Norden und Westen hin verschiebt.

Ich verkenne keineswegs, daß die Mehrzahl der hier gebrachten Beispiele, der Fauna Wiens mit ihrem stark östlichen Einschlag entnommen, auf die differenten faunistisch-floristischen Verhältnisse der Länder des deutschen Reiches keine Rücksicht nimmt. Aber ich denke wieder, daß das Gesagte — mutatis mutandis — auch für diese Länder einen gewissen Grad von Gültigkeit beinhalten müsse; und diesen Grad zu erforschen und festzulegen, wäre eben eine der an den denkenden Sammler zu stellenden Aufgaben.

Ich gebe auch ohne weiteres zu, daß ein Sammeln und Forschen nach den hier skizzierten Grundsätzen dem käfergierigen Dutzend-sammler keine Vorteile bringen wird. Denn die Kätscherfauna des Vorfrühlings und Spätherbstes ist weder reich an Arten, noch reich an Individuen. Aber jenen, denen die Freude am Forschen und Suchen nicht durch ein paar Mißerfolge getrübt werden kann, denen das Beobachten und Belauschen der Natur höher steht als das fieberhafte Aufhäufen gespießten und geklebten Ungeziefers, möchte ich dennoch raten, mit dem Kätscher in der Hand in der Mittagssonne und im Abenddämmern den erwachenden Frühling und den vergehenden Herbst zu durchstreifen, das Erforschte sorgfältig zu verarbeiten und zu sichten und — sofern es Bemerkenswertes bietet — aufzuzeichnen als einen Beitrag zur Kenntnis der Abhängigkeit der Kätscherfauna von der Zeit, und zwar erstens von der Jahreszeit und zweitens von der Tageszeit.